

Zeitschrift: Frauezeitig : FRAZ

Band: - (1994-1995)

Heft: 51

Artikel: Blick über die Mauer : Gedanken einer Schweizer Studentin in Manila

Autor: Hug, Annette

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1054199>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Blick über die Mauer

Gedanken einer Schweizer Studentin in Manila

Seit über zwei Jahren lebt Annette Hug in den Philippinen. Sie erzählt von ihrer Arbeit in der Frauenbewegung, von der Schwierigkeit zu vergessen, dass sie fremd ist und von der Notwendigkeit, daran zu denken, dass sie weiss ist.

Von Annette Hug

Als Vertreterin des antimilitaristischen Frauenforums reiste ich 1991 zu einer Frauen- und einer Friedenskonferenz in die Philippinen. Am historischen Seminar der Uni Zürich schaute ich mich nach Büchern über die Geschichte der Philippinen um und suchte ausserdem philippinische Autorinnen und Autoren, die ich lesen wollte. Heute erstaunt es mich nicht mehr, dass ich ausser einigen verstaubten und skurilen Artikeln von europäischen «Spezialisten» nichts fand. Es brauchte nicht lange bis ich lernte, dass gute Information nicht leicht zu kriegen war. Das wenige Material über die Philippinen fand ich schliesslich in den Büros von Hilfswerken und der kleinen Bibliothek der Gruppe Schweiz-Philippinen. Was ich zu lesen bekam – absolut grundlegende Informationen – galt schon als Spezialwissen, weil in den Massenmedien darüber nicht berichtet wurde. Erst in Manila realisierte ich, was ich in der Schweiz alles nicht finden konnte. Ein kleiner, aber kräftig wachsender Büchermarkt tat sich mir auf und allein schon in der Hauptstadt Manila waren mir drei grosse Universitätsbibliotheken zugänglich. Dazu lernte ich viel von denjenigen Frauen, die mir ihre Erfahrungen aus der Frauenbewegung erzählten. Ich entschied mich an der «University of the Philippines» zu studieren, weil dort ein Studienfach «Frauen und Entwicklung» («Women and Development Studies») angeboten wird, und weil ich nicht nur in die Frauenbewegung im Allgemeinen sondern auch in eine Frau im Speziellen verliebt war.

Das war vor mehr als zwei Jahren und ich bin immer noch hier in Manila. In meinem persönlichen Leben und im politischen Umfeld hat sich viel getan und es wurde mir ganz «schmuck», als mich die FRAZ anfragte, über mein Leben und Arbeiten in Manila zu schreiben. Mir ist in den letzten zwei Jahren eine Welt aufgegangen – die Enge und Beschränktheit der Schweiz wird mir je länger je deutlicher. Von Kindheit an wurde mir vermittelt, dass in der Schweiz alles ein bisschen besser sei als überall sonst. So stellte ich mir die Welt auch immer viel kleiner vor, als sie wirklich war. Und dann kehrten sich meine geographischen Vorstellungen auf den Kopf: Aus meinem beschränkten und distanzierten Wissen aus Büchern wurde das Riesenland China, ein

Nachbarland, mit seinen vielen Völkern und Sprachen, ebenso nahm ich Indonesien, Malaysia und Indien wahr.

Das Paradox aushalten

In der Schweiz kennen viele Frauen die mitgliedstarke philippinische Frauenorganisation GABRIELA, eine Koalition von verschiedenen Bäuerinnen- und Arbeiterinnenverbänden und kleineren, nicht-staatlichen Institutionen. Es gibt hier auch traditionelle Vereine, die etwa mit dem katholischen Frauenbund oder den Frauenvereinen in der Schweiz zu vergleichen sind, sowie mehrere Frauenorganisationen innerhalb der verschiedenen linken Strömungen. Auch die Rotari-Frauen haben ihren Einzug gehalten, zusammen mit den «Soptimists» und Studentinnenverbindungen.

GABRIELA arbeitet mit denjenigen Organisationen zusammen, die eine links-nationalistische Politik vertreten – was heisst, dass sie eine antiimperialistische Politik verfolgen und den antiimperialistischen Befreiungskampf unterstützen. Ich gehöre einer dieser kleineren Organisationen an, KALAYAAN, die sich bereits 1983 von der gemischten Befreiungsbewegung löste und als autonome Frauenbewegung die Befreiung der philippinischen Frauen voranbringen will.

Ein Gedicht der afroamerikanischen Dichterin Pat Parker beschreibt meinen Ort als weisse Feministin in der philippinische Frauenbewegung treffend: «The first thing you do is to forget that I'm Black. Second, you must never forget that I'm Black.» Dieses Paradox in Beziehungen nicht aus dem Bewusstsein zu verlieren und die darin enthaltenen Spannungen auszuhalten, ist einer der Herausforderungen meines Alltags hier.

Bei meiner Arbeit für KALAYAAN, wo ich mich sehr zu Hause fühle, glaube ich oft, dass meine Hautfarbe und Herkunft in den Beziehungen kaum mehr eine grosse Rolle spielt. Ich kann für Stunden vergessen, dass ich hier fremd bin, und doch bin ich immer eine Weisse in einem Land, dass Weiss-Sein mit Amerika gleichsetzt, mit Reichtum, Kolonialismus, Filmstars und der heiligen Mutter Maria. Ich arbeite in einer Frauenbewegung, in der Frauen versuchen, ihre eigenen Theorien zu entwickeln – unabhängig von westlichen Mustern. Deshalb bin ich hier in Diskussionen sehr zurückhaltend geworden und schweige oft. Das könnte gemütlich sein, ein unbeteiligtes Zurücklehnen und Zuschauen – doch lassen das einige Freundinnen nicht zu: Sie wollen meine Ansichten hören und mit mir darüber diskutieren. So entsteht ein spannender



Strawberry Fields in der Nähe von Bagya-City. Die Frauen unterhalten sich mit Feldarbeitern.
Foto: Ursula Hug



Picknick-Ausflug an einen Privatstrand mit Freundinnen.
Foto: Ursula Hug

Dialog, in dem die Unterschiede der Herkunft oft verschwimmen, dann auch wieder aufklaffen, und indem die Frage, was an mir «westlich» und was an Filipinas «philippinisch» ist nie mehr als sehr vorläufig Antworten hervorbringt.

Meine Koordinaten

Das Nachdenken über feministische Strategien, die auch Rassismus, internationale ökonomische Ausbeutung und die Klassengegensätze miteinbezieht, wird immer wieder zu einem gemeinsamen Unterfangen, das zeigt, wie verschiedene Frauen unterschiedlich darin verwickelt sind. Ich versuche mir die Gesellschaft als ein Netzwerk verschiedener Unterdrückungsverhältnisse vorzustellen. Die Frage, welche Form von Unterdrückung die Schlimmste oder die Ursprünglichste sei, interessiert mich nicht. Ich möchte wissen, wie die verschiedenen Systeme zusammenspielen, sich gegenseitig unterstützen und weiter-treiben. In einer konkreten historischen Situation versuche ich mich im Verhältnis zu meiner Umwelt in diesem Netzwerk zu orten. Meine Koordinaten sind beispielsweise: Frau, Weisse, Lesbe, protestantisch erzogene Schweizerin deutscher Sprache, 23 Jahre alt, mittelständisch. Je nach Situation sind unterschiedliche Koordinaten wichtig. Mein Weiss-Sein ist absolut zentral in einer Diskussion um Analysen und Strategien philippinischer Frauen. Weiss-Sein hat im Trikont für Jahrhunderte Dominanz und Hegemonie bedeutet. An der Fortführung dieser Tradition will ich nicht teilhaben, sondern versuchen, philippinische Frauen in ihrer Arbeit zu unterstützen und selbst von ihnen zu lernen. Zum Beispiel in-

dem ich die historischen Dokumente von KALAYAAN zu einem kleinen Archiv zusammenstelle und damit möglicherweise das Studium dieser Geschichte erleichtere.

Vor allem wenn es um Gewalt gegen Frauen geht, sind die unterschiedlichsten Frauen für kurze Zeit einfach Frauen. Es wird mir ganz Sturm im Kopf, wenn ich versuche, mir klar zu werden, wie beispielsweise auch Klasse und ethnische Zugehörigkeit oder sexuelle Orientierung die Erfahrung, sexueller Gewalt und die Konsequenzen daraus prägen. Und was heisst das alles für die praktische Arbeit? Eine Antwort auf diese Frage, können nur die Frauen geben, die in einem jeweiligen Unterdrückungsverhältnis den Kürzeren ziehen. Persönlich möchte ich mich von lähmenden, christlichen Selbstgeisselungen und dem darin enthaltenen Flehen nach Absolution freihalten. Unter dem Risiko, Fehler zu machen und kritisiert zu werden, möchte ich an der Weiterentwicklung einer schwesterlichen feministischen Praxis und Theorie mitarbeiten und mische mich ein.

Lust an Kleinarbeit

Auf der alltäglichen Ebene meiner feministischen Arbeit scheint mir einiges einfacher zu sein, so verbindet doch ein Merkmal Frauenorganisationen international: Es braucht immer Frauen mit Zeit und Lust an der Kleinarbeit. Wenn ich es mir recht überlege, genieße ich diese Art des Engagements am meisten. Beim Malen von Transparenten, beim Aufräumen der Bibliothek, beim Vorbereiten eines Podiumsgesprächs oder eines «Entwicklungs»-Projekts stehen viel mehr die

persönlichen Fähigkeiten und Interessen im Vordergrund. Da sitzen wir und verzieren Transparente zum neuen Vergewaltigungsgesetz, unterhalten uns über den neusten Szenen-Tratsch, das Tagesgeschehen und das Wetter. Ich bin einfach da, male und komme mir sehr nützlich vor. Auf dem Heimweg rufen mir dann einige Kinder «Americana» nach und ich weiss wieder, dass ich hier eine historisch bedeutsame Hautfarbe zur Schau trage. Es ist ein ständiges Hin und Her zwischen der Erfahrung der Gemeinsamkeiten und der Einsicht in die enormen Unterschiede.

Alibifrauen

An der Uni diskutieren wir das Phänomen der «Karrierefemistinnen» im akademischen Bereich und der «Femokratinnen» in dem sehr gut bezahltem Bereich der «Entwicklungsberatung» («Development-Consultancies»). Da gibt es Frauen, die an der Uni einige feministische Kurse belegten und dann der «Asian Development Bank» oder einer anderen Institution für gutes Geld erzählen, was die Frauen auf den Philippinen wollen, denken und sind. Das macht die Aktivistinnen natürlich wütend, vor allem jene, die auf dem Land arbeiten und nur schwer Informationen, Gelder und Aufmerksamkeit für ihre eigenen Projekte erhalten.

Wie gehabt, denke ich, und doch hat diese Institution der Alibifrauen und der Alibifrauenbüros – im neuen internationalen Sprachgebrauch oft «gender-desks» genannt – noch eine weitere Dimension: Bevölkerungsplaner pflegen neuerdings einen geschlechterneutralen («gender-fair») Sprachgebrauch und ge-

ben sich als Helfer und Helferinnen der Frauen im Trikont aus. Doch ist es auch nicht neu, dass eine Definition von «Alibi-Frauen» zu sehr gefährlichen Diskussionen und Abgrenzungen führt. Einige westliche Feministinnen kritisieren, dass Frauenorganisationen hier ihre Gesundheitsprogramme von Organisationen wie UNFPA (United Nations Family Planning Association) oder der Ford-Foundation finanzieren lassen und mit dem hiesigen Gesundheitsministerium und seinen Minister zusammenarbeiten. Ist das nicht Korruption? Diese Diskussionen werden auch hier geführt – zwischen dem Hammer Staat und dem Aboß katholische Kirche – mit einer Vision von sexueller und reproduktiver Selbstbestimmung für alle Frauen, aber mit wenig Geld.

Scherben – und trotzdem weiter kämpfen

Im letzten halben Jahr sind mit der Spaltung der kommunistischen Partei (CCP) zwei neue Frauenorganisationen entstanden, die in ihren Ansprüchen etwa GABRIELA gleichkommen. Und wieder dachte ich, das kenne ich doch: Alle paar Jahre wird die Frauenbewegung neu

erfunden, von Frauen, die so tun als hätte es vor ihnen nichts oder zumindest nichts Vernünftiges gegeben. Wie die progressive Bewegung, so ist auch die Frauenbewegung im Fluss, in einem Stadium, grosser Veränderungen. Das ist ein aufregender, aber auch unheimlich schmerzhafter Prozess. Wird doch für viele die Hoffnung auf eine erfolgreiche bewaffnete Revolution begraben. Eine Revolution, für die seit mehr als zwanzig Jahren Tausende von Männern und Frauen gestorben sind, gefoltert, vergewaltigt und eingekerkert wurden. Der Zerfall der Hoffnung auf einen Sieg der NPA (New People's Army) ist deprimierend, für viele ein peinliches Spektakel von Intrigen und ideologischen Kämpfen zwischen ehemaligen GenossInnen.

Die menschliche Dimension dieser Veränderung ist für mich fast unfassbar. Ich erlebe Frauen, Freundinnen, die ihr Leben einem politischen Kampf gewidmet haben, der jetzt zu zerbröckeln scheint. Der Mut und die Kraft dieser Frauen, die Scherben anzuschauen, abzuschätzen und weiterzugehen auf der Suche nach einer neuen, einer feministischen

Politik ist unglaublich. Diese Suche vollzieht sich, wie ich das sehe, (noch) nicht in grosser Öffentlichkeit und auch nicht in den vielen Vorbereitungstagungen für die Frauen-Welt-Konferenz in Peking von 1995, sondern in Diskussionen zwischen Frauen am Rand der ungestört weitergehenden Projektarbeit. Es sind Gespräche über neue Ideen, die nicht in ein «project-proposal» für ein Hilfswerk verwandelt werden können. Kann es eine kraftvolle, philippinische Frauenbewegung geben ohne Entwicklungsgelder? Was braucht es, um in Philippinen den katholischen und evangelischen und den amerikanischen Bevölkerungsplanern zum Trotz eine Kampagne gegen das Abtreibungsverbot zu lancieren? Wie wird das Klassengefälle innerhalb der Bewegung überbrückt? Wie kommen feministische Ideen vermehrt in die Provinz?

Zurück zur ersten Person

Es gäbe noch so viel zu fragen und zu erzählen, für mich geht in diesem Jahr eine Reise zu Ende. Ich arbeite an meiner Lizentiatsarbeit, hoffe im November abzuschliessen und in die Schweiz zurückzukehren. Es war von Anfang an nicht meine Absicht, hier zu bleiben, doch habe ich immer wieder mit dem Gedanken gespielt. In den letzten Monaten wurde mir klar, dass ich meinen Ort in der Schweiz, oder zumindest im «Westen» sehe, weil ich mich da besser auskenne, produktiver sein und wirklich in der ersten Person Frauenpolitik betreiben kann. Es ist mir aber auch klar, dass ich ein Engagement mit einer internationalistischen Perspektive suchen werde, in der Asyl- und Antirassismus-Bewegung zum Beispiel, bei der Frauenkoalition für Aussenpolitik, in einer UNO-Beitrittskampagne, wer weiss.

Meine Mutter schickt mir oft Artikel über die Philippinen aus Schweizer Zeitungen. Durchreisende beschreiben mit einer eurozentristischen Haltung Südostasien. Die Artikel geben ein seltsames Bild über die Philippinen: Taifune, Prügelstrafen und anderen Kuriositäten. Es kommt mir vor, als gäbe es irgendwo im Raume der Türkei eine unsichtbare aber effiziente Mauer, durch die sehr wenige asiatische Stimmen dringen.

Der Gedanke, hinter diese Mauer zurückzukehren, hat etwas Beklemmendes an sich. Doch will ich zurück und versuchen, in meiner Arbeit dort die Welt vor der Mauer mitzudenken.



Frauen von Kalayaan.
Foto: Annette Hug